

Michael Börner und Hendrik Trescher

Leben im Heim als Entfremdungserfahrung

Autobiografische Selbstkonstruktionen von Menschen mit geistiger Behinderung im höheren Lebensalter

Zusammenfassung

Der Beitrag präsentiert und diskutiert Ergebnisse aus dem Promotionsvorhaben «Leben mit ‹geistiger Behinderung›. Biographische Zugänge zu Lebensverläufen und Lebensperspektiven von älteren Menschen, die als geistig behindert gelten» (Börner, 2023). Im Mittelpunkt der Studie stehen autobiografische (Selbst-)Darstellungen von Menschen mit geistiger Behinderung, die das 65. Lebensjahr überschritten haben. Für den Beitrag wird einer der dort bearbeiteten Fälle exemplarisch aufgegriffen und vorgestellt. Fokussiert wird auf die Wirkmächtigkeit, die das Leben im Heim auf das Selbstverständnis und die weiteren biografischen Verläufe der dort untergebrachten Menschen haben kann.

Résumé

Cet article présente et discute les résultats du projet de doctorat « Vivre avec une ‹ déficience intellectuelle ›. Approches biographiques des parcours et perspectives de vie de personnes âgées considérées comme déficientes intellectuelles » (Börner, 2023). L'étude est centrée sur des représentations (de soi) autobiographiques de personnes présentant une déficience intellectuelle qui ont dépassé l'âge de 65 ans. La contribution reprend et présente à titre d'exemple l'un des cas étudiés. Elle se focalise sur l'impact que peut avoir la vie en institution sur l'image de soi et les autres évolutions biographiques des personnes résidentes.

Permalink: www.szh-csps.ch/z2022-07-02

Einführung

In der Studie «Leben mit ‹geistiger Behinderung›» (Börner, 2023) wurden biografisch-narrative Interviews¹ mit Menschen mit sog. geistiger Behinderung geführt, die das 65. Lebensjahr überschritten haben. Ausgewertet wurden diese mittels rekonstruktiver Analyseverfahren (Oevermann, 2000). Ziel war es, über die autobiografischen (Selbst-)Darstellungen einen Zugang zur Lebenssituation und Lebenswirklichkeit der Menschen zu erhalten: Wie schauen sie auf ihr Leben

zurück? Welches Selbstverständnis haben sie herausgebildet? Wie gestalten sie ihren Alltag? Welche Probleme, Bedarfe und Wünsche haben sie? Dies waren nur einige der Fragen, in die der Beitrag Einblick geben möchte. Hierfür wird einer der vier beforschten Fälle – der Fall Frau Müller² – vorgestellt und Ergebnisse aus der Analyse werden präsentiert. Da sich die Ergebnisse als facettenreich und komplex erweisen, musste eine Auswahl getroffen werden. Aus diesem Grund wird die Selbstkonstruktion von Frau Müller im Zeichen ihres Lebens in Wohnbeziehungsweise Betreuungsstrukturen der sogenannten Behindertenhilfe in den Blick

¹ Es handelt sich um eine offen gestaltete Interviewform, die auf die Erhebung biografischer Erzählungen abzielt und die Inhalte sowie die Strukturierung des Interviews dem Gegenüber überlässt (Schütze, 1987).

² Der Name wurde anonymisiert.

genommen. Frau Müller hat fast 30 Jahre ihres Lebens in verschiedenen stationären Einrichtungen gelebt, bis sie schliesslich in das ambulant betreute Wohnen wechselte. Folgende Fragen sind wegleitend für die Analyse: Wie hat sich das Leben in den Heimen auf Frau Müller ausgewirkt? Wie hat sich ihre Lebenspraxis verändert, seit sie diese verlassen hat? Wie spiegelt sich all dies in der Art und Weise ihrer Selbstkonstruktion wider?

Kurzbiografie von Frau Müller

Marie Müller³ wurde 1950 in einer Grossstadt in Süddeutschland geboren und wuchs in einer nicht weit davon entfernten dörflichen Gemeinde mit ihrer Mutter und Grossmutter auf. Sie war ein uneheliches Kind und ihre Eltern lebten seit ihrer Geburt getrennt voneinander. Zum Vater hatte sie seit jeher nur sporadisch Kontakt und, wie sie im Interview berichtet, meist gegen ihren Willen. Abgesehen von zwei Halbschwestern, die aus einer späteren Ehe des Vaters stammen, hat sie keine Geschwister.

Frau Müller wuchs in der kleinen Gemeinde auf und war in den dortigen Lebensalltag integriert. Sie war Mitglied der römisch-katholischen Glaubensgemeinschaft, besuchte dort den Kindergarten und ging zur Schule. Im Alter von 15 Jahren verlor sie ihre Mutter nach längerem Krankheitsverlauf. Sie lebte daraufhin für ein Jahr im Haushalt der Grossmutter, bis sich diese altersbedingt nicht mehr um Frau Müller und ihre Belange kümmern konnte. Es folgte der Übergang in ein behinderungsspezifisches Wohnheim für Kinder und Jugendliche. Dabei verliess Frau Müller erstmals das räumlich-regionale

Umfeld der Gemeinde, in der sie zuvor gelebt hatte. Der folgende Lebensabschnitt lässt sich als Institutionskarriere beschreiben: Zwischen ihrem 16. und 45. Lebensjahr lebte Frau Müller in mindestens sechs verschiedenen stationären Wohneinrichtungen der sogenannten Behindertenhilfe. Hier machte sie eine Berufsausbildung zur Hauswirtschaftshelferin. Danach nahm sie eine Arbeitsstelle in einer Gaststätte an, die in einer Ortschaft nicht unweit vom Heim gelegen war, in dem sie zum damaligen Zeitpunkt lebte. 1995 wechselte sie vom stationären Wohnbereich in das ambulant betreute Wohnen. Dabei nahm sie weiterhin die Dienste des Trägers in Anspruch, in dessen Heimen sie bereits seit 1967 lebte. Frau Müller lebt seither in einer Wohngemeinschaft mit einer Mitbewohnerin, die sie aus den Heimen kennt. Diese bezeichnet sie als ihre Freundin. Zum Zeitpunkt, zu dem das Interview mit ihr geführt wurde, lebte sie bereits seit 20 Jahren in der Wohngemeinschaft. Sie ist 65 Jahre alt und berentet.

Das Leben im Heim als Entfremdungserfahrung

Die Jahre, die Frau Müller in stationären Wohneinrichtungen gelebt hat, sind für ihre biografische Selbstkonstruktion von grosser Bedeutung. Immer wieder sind ihre dortigen Erfahrungen Referenzpunkt ihrer Erzählung. Oft ist der Zugang zu ihrem alltäglichen Leben nur möglich, wenn dieses vor dem Hintergrund der Erfahrungen in den Heimen reflektiert wird. Die Wirkmächtigkeit des Lebens in den Heimen zeigt sich unter anderem darin, dass es zur primären strukturgebenden Grösse ihrer Biografie geworden ist: Frau Müller unterteilt ihr Leben in die Zeit vor, während und nach ihrem Leben in den Heimen. Während sich zwischen ihrer Selbstkonstruktion in der Zeit vor und nach der

³ Die Kurzbiografie beruht auf Informationen aus dem Interview mit Frau Müller sowie den Akten des Trägers, in dessen Strukturen sie seit ihrem 17. Lebensjahr lebt und in die im Rahmen der Studie Einblick gewährt wurde.

Heimunterbringung zahlreiche Parallelen ziehen lassen, weicht die Selbstkonstruktion im Heim jedoch drastisch von diesen ab. Das Leben im Heim tritt als klarer Bruch und Störfaktor in Erscheinung. In unterschiedlicher Hinsicht ist das Leben im Heim zum Ausgangspunkt von Entfremdungserfahrungen⁴ geworden, die Frau Müller zum Teil heute noch begleiten. Anhand von drei Beispielen wird dies in der Folge nachgezeichnet.

Während der Zeit im Heim gehen Konstruktionen von Gemeinschaft nicht über den Status der Schicksalsgenossenschaft hinaus.

Zwischen Handlungsmächtigkeit und -ohnmacht

In der Zeit vor und nach der Heimunterbringung zeigt sich Frau Müller immer wieder als handlungsfähige, aktive und unabhängige Person. Zum Beispiel, wenn es um Wohnorte und Umzüge geht, berichtet sie: «Ich hab erst in Ortsteil XY gewohnt, Gemeinde XY, [...] dann bin ich umgezogen nach Ortsteil XY.»⁵ Selbstbestimmte Handlungen und Entscheidungen sind es, die ihre Aussagen dominieren. Im Kontext des Lebens im Heim geht dies jedoch grösstenteils verloren: Sie präsentiert sich vor allem als fremdverwaltet, handlungs-ohnmächtig und in einer Lage des Ausgeliefertseins. Vom autonom handelnden Subjekt wird sie zum Objekt, das der Entscheidungsgewalt anderer unterliegt. So werden Umzüge zwischen den Heimen zum Beispiel derart gerahmt: «Erst war ich im Wohnheim A [...].

⁴ Entfremdung wird hier mit Jaeggi als «Beziehung der Beziehungslosigkeit» (Jaeggi, 2016, S. 20; Hervorhebung im Org.) verstanden. Gemeint ist eine Transformation von Beziehungspraxen, die in der Folge durch eine gewisse Leere geprägt sind.

⁵ Die Interviewauszüge wurden zum Wohle der Leserefreundlichkeit geglättet.

Dann bin ich ins Wohnheim B gekommen.» Das Leben im Heim ging bei Frau Müller mit einem Verlust des Selbstverständnisses als handlungsmächtiges Subjekt einher. Veranschaulichen lässt sich dies auch daran, dass bei Erzählungen aus ihrer Lebenszeit in den Heimen ihre sonst allgegenwärtige Selbstadressierung als Einzelsubjekt – in Form von Ich-Konstruktionen – beinahe umfassend verschwindet und einer unscharfen Wir-Konstruktion weicht. Beispielhaft dafür sind folgende Aussagen: «Dann hatten wir eine Ausbildung gemacht» oder «Da hatten wir eine oben auf der Gruppe, ah, mein lieber Mann». Sie konstruiert sich weniger als Einzelsubjekt, sondern vornehmlich als Teil einer Gruppe, die geschlossen verwaltet wird.

Zwischen Gemeinschaft und Schicksalsgenossenschaft

Der letztgenannte Punkt führt zu einem weiteren Bruch ihrer Selbstkonstruktion im Heim: Vor und nach der Zeit im Heim konstruiert sich Frau Müller als Teil einer sozialen Gemeinschaft, sie führt Freund- und Bekanntschaften und hebt relevante Einzelpersonen in der Erzählung hervor. Während der Zeit im Heim gehen derartige Konstruktionen von Gemeinschaft innerhalb der Heime nicht über den Status der Schicksalsgenossenschaft hinaus. Das gemeinschaftliche Fundament der unscharfen Wir-Konstruktionen ist nicht in einer freigewählten (z. B. freundschaftlichen) Beziehung zueinander zu sehen, sondern, wie die letzten Zitate zeigen, in den gemeinsamen Lebensumständen und den daran geknüpften Folgen. Emotional gehaltvolle beziehungsweise bedeutsame Sozialbeziehungen werden weder offen noch indirekt benannt. Das unscharfe Wir wird somit eher zu einer *gesichtslosen* Gemeinschaft. Die Personen, aus denen sie sich zusammensetzt, scheinen mehr oder weniger austauschbar zu sein.

Zwischen Untergebrachtsein und Wohnen

Das letzte Beispiel zeigt die Art und Weise, in der Frau Müller das Wohnen konstruiert. Spricht sie von der Zeit, in der sie in den Heimen lebte, zeigt sich eine deutliche Differenz zu jenen Konstruktionen des Wohnens, die sie im Zusammenhang mit früheren Wohnorten hervorbringt – insbesondere mit ihrem jetzigen Wohnort. Während Frau Müller diese Orte klar als Zuhause und sich selbst als wohnend konstruiert, reduziert sie das Wohnen in den Wohnheimen konsistent auf eine Form der physischen Anwesenheit und des Untergebracht-Seins. Anstelle von Darstellungen wie «Ich wohne in Kleinstadt XY» und «Wir haben es schön bei uns in der Wohnung» stehen Aussagen wie «Erst war ich im Wohnheim A». Sie schreibt ihrer aktuellen Wohnsituation eine besondere emotional-soziale Bedeutung zu. Im Gegensatz dazu werden die Heime ausnahmslos als unwohnliche Lebenswelten markiert: Baufällige Gebäude, Schimmelbefall, grosse Schlafsäle, mangelhafte hygienische Zustände, starke Antipathien zu Angestellten sowie Gewalterfahrungen dominieren hier die Erzählung. Diese Erfahrungen verhinderten eine Aneignung des durch die Trägerorganisation bereitgestellten Raums als Wohnraum beziehungsweise Zuhause.

Das Leben nach dem Heim: Leben als Aufbruch

Frau Müllers Selbstkonstruktion in der Zeit nach dem Leben im Heim weist Überschneidungen mit der Selbstkonstruktion davor auf. Somit haben sich die skizzierten Entfremdungserfahrungen nicht alle endgültig in sie eingeschrieben. Seit ihrem Übergang in das ambulant betreute Wohnen ist es ihr in vielerlei Hinsicht möglich gewesen, sich von den Entfremdungserfahrungen zu lösen und an früheren Lebensmustern anzuknüpfen. So besteht einer der Schwerpunkte ihres alltäglichen

Lebens zum Beispiel im Aufbau und in der Pflege von Bekanntschaften sowie freundschaftlichen Sozialbeziehungen. Nicht zuletzt geht es auch um die Wiederaufnahme und Fortführung von Sozialbeziehungen aus ihrer Kindheit und Jugend, die sie während ihres Lebens in den Heimen nicht ausleben konnte. Sie hat sich von der Isolation und Einsamkeit ihres Lebens in den Heimen gelöst. Darüber hinaus hat sich ihre Lebenspraxis stark verändert. Seit ihrem Austritt aus dem Heim lebt sie als *Entdeckerin*: Sie bewegt sich in einer für sie in vielerlei Hinsicht neuen beziehungsweise fremden Umgebung und lernt diese sukzessive kennen. Die Analyse veranschaulicht dies anhand von einer gewissen Fremdheit oder Unvertrautheit alltäglichen Abläufen gegenüber. Dies gilt beispielsweise für das selbstständige Waschen, was Frau Müller mit grosser Begeisterung und bis ins kleinste Detail schildert.

Gleiches gilt auch für die Nutzung des lokalen öffentlichen Personennahverkehrs, das Erledigen kleinerer und grösserer Einkäufe sowie auch den Umgang mit dem bargeldlosen Bezahlen. Handlungen und Abläufe, die von den meisten Menschen als selbstverständlich erachtet werden, würden im Rahmen eines biografischen Interviews eher nicht erwähnt werden. Solche Handlungen und Abläufe sind für Frau Müller eben keine Selbstverständlichkeiten, sondern vielmehr spannende Besonderheiten. Die allgemeine Lebenswelt ist für sie ein faszinierender Ort des mehr oder weniger Unbekannten. Ein zentrales Motiv ihres alltäglichen Lebens besteht darin, diesen Ort zu erkunden und neue Erfahrungen zu sammeln. Aber es geht Frau Müller nicht nur darum, die Lebenswelt zu erkunden, sondern auch darum, sich diese nach und nach zu eigen zu machen. Sie lebt insofern nicht nur das Leben einer *Entdeckerin*, sondern zugleich auch das Leben einer *Eroberin*.

Dabei geht es ihr um eine veränderte Aneignung von Raum und Welt wie auch um eine Aneignung und Wiederentdeckung der eigenen, handlungsmächtigen Person. So lassen sich im Interview vielfach Hinweise auf sich vollzogene Aneignungspraxen finden – sei es, wie oben bereits angemerkt, mit Blick auf ihre derzeitige Wohnung oder den Sozialraum, der diese umgibt. Exemplarisch veranschaulichen lässt sich Letzteres an Aussagen wie «Ist ja mein Bereich da unten». Sukzessive hat Frau Müller damit begonnen, die strukturell erzwungene Entfremdung, die das Leben in den Heimen hervorrief, zu überwinden und die Beziehung zwischen sich und der Lebenswelt der Mehrheitsgesellschaft neu auszuhandeln. Eine besondere Dynamik der Veränderung kennzeichnet ihre Lebenspraxis im höheren Lebensalter. Sie lebt – so könnte man sagen – in einer Phase des Aufbruchs.

Seit ihrem Austritt aus dem Heim lebt Frau Müller als «Entdeckerin».

Abschliessendes

Das Beispiel von Frau Müller zeigt, wie relativ Fragen von Behinderung sind: Behinderung kann nicht als etwas gesehen werden, was einem Menschen manifest innewohnt. Behinderung erweist sich als etwas, das sich im Rahmen eines komplexen biografischen Aushandlungsprozesses vollzieht, von einer Vielzahl an Faktoren abhängig ist und sich durchaus auch tiefgreifend verändern kann. Letzteres zeigt das Beispiel von Frau Müller eindrücklich. Der Übergang in das ambulant betreute Wohnen und der damit einhergehende Rückgewinn einer gewissen Zeit- und Lebenssouveränität hat dazu geführt, dass Frau Müllers gesamte Lebenspraxis *auf den Kopf gestellt* wurde. Es haben sich gänzlich neue Aushandlungsmöglichkeiten in Bezug auf ihr

Selbst sowie die Beziehung dieses Selbst zur Welt eröffnet, die sie für sich nutzen konnte.

Frau Müller identifiziert geistige Behinderung als lebenslangen biografischen Aushandlungsprozess. Geistige Behinderung kann – ebenso wie das Alter(n) eines Menschen – «als Element einer lebenslangen, komplexen und eminent gesellschaftlichen Produktion von Subjektivität verstanden werden» (Graefe, 2010, S. 34). Dies spiegelt sich auch in den Ergebnissen der Studie «Lebensentwürfe von Menschen mit geistiger Behinderung» (Trescher, 2017) wider, an die die hier gegenständliche Studie angegliedert ist.

Frau Müller konnte in vielerlei Hinsicht die Entfremdungserfahrungen überwinden, die das Leben im Heim hervorgerufen hat. Dies könnte dazu verleiten, ihre Lebensgeschichte einseitig als eine Art vollzogene Befreiungsgeschichte zu lesen. Jedoch zeigt die Auswertung, dass sie in ihrem Alltag noch immer mit zahlreichen Herausforderungen zu kämpfen hat, die einem derartigen Zugang entgegenstehen. Ein Beispiel dafür ist das anhaltende Misstrauen gegenüber Angestellten des Trägers, resultierend aus früheren Gewalterfahrungen. Es zeigt, dass die Verletzungen der Vergangenheit noch aktuell sind und ihr alltägliches Leben sowie auch die Arbeit mit den Angestellten belasten. Ebenfalls hat Frau Müller Angst vor einer möglichen Reinstitutionalisierung. Sollte sie irgendwann nicht mehr in der Lage sein, sich selbst zu versorgen, scheint eine Rückkehr in ein Heim kaum vorstellbar und würde wohl mit massiven Widerständen einhergehen. Als letztes Beispiel sind die ausgeprägten identitätsbezogenen Konflikte zu nennen: Im Interview ist Frau Müller darum bemüht, sich Formen von Anerkennung jenseits der Statuszuschreibung *geistige Behinderung* zu erstreiten und sich von negativ-defizitären Zuschreibungen zu distanzieren, was ihr jedoch nur selten konsistent gelingt.

So erfolgt die betonte Selbstdarstellung als handlungsfähige oder wissende Person zum Beispiel in Passagen, in denen das Vorhandensein der jeweiligen Fähigkeiten oder Wissensbestände in der Regel zwangsläufig vorausgesetzt sind. Aus diesem Grund scheint eine explizite Betonung eher befremdlich und fragwürdig. Die gewünschte Form der Selbstdarstellung bricht und weicht einer – mal mehr, mal weniger weitreichenden – negativ-defizitären Selbstkonstruktion. Frau Müller tritt hier als Gefangene ihrer Subjektposition und Opfer ihrer Lebenserfahrung in Erscheinung. Die Ergebnisse unterstreichen, dass es nicht damit getan ist, Menschen aus stationären Wohneinrichtungen auszugliedern. Zwar ist es möglich, Menschen aus Einrichtungen zu holen, jedoch können – salopp formuliert – die Einrichtungen nicht aus den Menschen geholt werden. Die dortigen Erfahrungen haben sich tief in die Personen eingeschrieben und bedürfen ihrerseits einer Verarbeitung. Bei Frau Müller ist die Überwindung ihrer behindernden Lebenserfahrungen zur lebensbegleitenden Bürde geworden. Ihre Lebensgeschichte ist daher nicht nur eine Befreiungsgeschichte, sondern auch eine Geschichte des (mutwillig zugefügten) Leids, der Isolation, der Einsamkeit, der anhaltenden identitätsbezogenen Konflikte und der Suche nach Anerkennung und Wertschätzung.

Literatur

Börner, M. (2023, im Erscheinen). «Alter(n) und «geistige Behinderung». *Biographische Zugänge zu Lebenssituationen und Lebenswirklichen von Menschen mit sog. «geistiger Behinderung» im fortgeschrittenen Lebensalter* (Arbeitstitel). Unveröffentlichtes Promotionsvorhaben, Institut für Erziehungswissenschaft der Philipps-Universität Marburg.

Graefe, S. (2010). Altersidentität. Zum theoretischen und empirischen Gebrauchswert

einer prekären Kategorie. *Mittelweg*, 36 (5), 34–51.

- Jaeggi, R. (2016). *Entfremdung. Zur Aktualität eines sozialphilosophischen Problems*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Oevermann, U. (2000). Die Methode der Fallrekonstruktion in der Grundlagenforschung sowie der klinischen und pädagogischen Praxis. In K. Kraimer (Hrsg.), *Die Fallrekonstruktion. Sinnverstehen in der sozialwissenschaftlichen Forschung* (S. 58–156). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Schütze, F. (1987). *Das narrative Interview in Interaktionsfeldstudien. Erzähltheoretische Grundlagen*. Fernuniversität Hagen: Hagen.
- Trescher, H. (2017). *Behinderung als Praxis. Biographische Zugänge zu Lebensentwürfen von Menschen mit «geistiger Behinderung»*. Bielefeld: transcript.

Michael Börner
Wissenschaftlicher Mitarbeiter
Philipps-Universität Marburg
Institut für Erziehungswissenschaft
michael.boerner@uni-marburg.de



Hendrik Trescher
Universitätsprofessor mit dem Schwerpunkt «Inklusion und Exklusion»
Philipps-Universität Marburg
Institut für Erziehungswissenschaft
hendrik.trescher@uni-marburg.de

